



REISE-UND BÄDER-ZEITUNG

Harzidille

Ieder Harzort hat seine besondere Reize, und es ist im Grunde genommen ein recht gleiches Unterfangen, wenn man darüber streiten wollte, wem die Krone gebührt. Immerhin fordert die ausgleichende Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß der Südharz mancherlei bemerkenswerte Vorzüge besitzt, zu denen der üppige Reichtum an Baumwabungen, die Zugänglichkeit und die günstigen Preisverhältnisse zu rechnen sind.

Das freundliche, langgestreckte Dorf Teicha, das an einem munteren Flüsschen gleichen Namens an der Südharzharz-Walferried-Bräunlage in einem malerischen Tal, und Bismonte liegt, eignet sich als Erholungs- und Stanzquartier ausgezeichnet, ebenso wie es zum als Durchgangsquartier benutzt wird. Es kann von allen Seiten des Harzlandes bequem erreicht werden. Von Hain (alle, Leipzig, Dresden, Breslau ufm.) gelangt man über Songenhausen—Nordhausen, von Eildern über Furt—Nordhausen, von Welfen und Nordwesten über Northcim—Geraberg oder Geesen—Okerode—Geraberg zur Reichshausstation Walferried, wo man auf die schon erwähnte Südharzbahn übersteigt und nach wenigen Minuten die beschriebenen zum Orte Teicha gebührenden Stationen zu Gesicht bekommt. Von Norden kann man mit der Bergbahn über der Welfenharz-Querbahn bis Geraberg fahren und dort Anschluß an die Südharzbahn gewinnen.

Inedem man sich das Aufstiegsgebiet des in Grün gebetteten Ortes. In das Weidner Tal münden zahlreiche Nebenflüsse ein, in denen es lauschige Bäche, Ruheplätze und Ufergehänge an den Bachschlingen gibt. Der Spaziergänger, der sich auf bequemes Gehen in der prächtigen Gegend befindet, wird, und der rüstige Wanderer, der ohne einen Wortschmerz mindestens 3-4 Stunden täglich keine Ruhe findet, können nach Gersdorf wählen, was sie am meisten löst. Während trägt die Bahn zur Station Eildern empor, wo man in einem halben Stunden den auch direkt auf wunderbaren Waldwegen erreichbaren Aussichtspunkt des Südharz mit Blickhaus und Turm besichtigen kann. Ein Ströden weiter trifft man an der Station Teicha eine prächtige Bergschneise und hat den Vorteil, auf dem Döbentamm sich zu befinden, wo man nach Norden und nach Süden Hundstunde ohne Mühe in ein Tal sich ergötzen und beschauliche den Frieden über St. Augustin u. a. und Oberstedt in 4-5 Stunden erklimmen kann. Der Gersberg, Hölzgeiß, die berühmten „Duden Lauen“ im Wolfsschachtale, der Neue Teich bei Geraberg, der köstlich schöne, schattige Weg ins Borgebiet, der Fußweg nach Wallerried zum Berg der Kletterer und der malerischsten Teiche laden zum Besuch ein. Wer die Bahn über Nordhausen—Geraberg zu Hilfe nimmt, kann den Kletterer und Stolzberg entzückendes Tal, die Walferriedhöhe und die Seimliche sich als Ziel setzen, wer westwärts nach Bad Sachsa, Schwarfeld oder Bad Lauterberg fährt, vermag sich dort über Hagenberg und Südharz zum Blickpunkt Witten zurückzuführen — es ist eine Fülle der Genüsse, die sich ihm hier erschließt, und auch zu Winterzeiten sind die Gänge und die Höhenwege trefflich zur Sportausübung aller Art verwendbar.

Hermann von Frankenberg.

Gesellschafts-Reiz. Ein fester Beweis für die wirkliche Seilkraft des Bades Reiz ist es, daß neben den von Berlin, Dresden, Jena, Leipzig, Hamburg, Danzig und Ostpreußen zahlreich kommenden Kurgästen, besonders die Bewohner der eigenen Heimatprovinz Schlesien dieses Bad bevorzugen. Der Fremde ist meistens zu seiner Orientierung nur auf Prospektendruckungen angewiesen, während der Seilkräfte Gelegenheit hat, den zu erreichenden Baderort sich vor dem Austritt anzusehen, um sich persönlich eingehend über dessen Seilkraft, Einrichtungen, Lage, Klima, Preise usw. zu überzeugen. Und da ist es direkt auffallend, wie viel Seilkräfte Bad Reiz gegenüber besitzen. Man fühlt sich immer mehr ein, daß eine Kur erst dann sicheren Erfolg verspricht, wenn neben den besten natürlichen Heilmitteln — Wasser und Moorbadern von Reiz auch noch dessen herrliches Wald- und Gebirgsklima die Baderort unterstützt. Ein nicht zu unterschätzendes Mittel bedeutet auch eine wirklich gute Kurmutter, welche in Reiz bekanntlich von dem weit bekanntesten schlesischen Baderort her stammt.

Bad Reiz (Thür., Bad). Die im Jahre 1928 durchgeführten Erweiterungen und Verbesserungen der gesamten Baderanlagen, Reifung der Quellen, Ausstattung des Baderhauses, Verschönerungen und Verbesserungen der Kuranlagen, haben ihre Einwirkung auf die Frequenz nicht verfehlt. Bis zum Anfang August ist die Besucherzahl an hiesigen Kurgästen um 800 Personen gegen 1928 gestiegen, d. h. im Verhältnis zum Vorjahre eine Steigerung von etwa 30 Prozent. Die täglich zahlreich eingehenden Anfragen für August und September deuten darauf hin, daß auch in diesen Monaten mit einem recht guten Besuch des herrlich im Thüringer Harze gelegenen Baderortes zu rechnen ist. Saison bis September, Baderhaus geöffnet bis Oktober.

Verbitur in Bad Salzungen

Der Sommer geht zur Neige, und der Zeit der Ernte und Reife nach der gegenwärtigen Verbitur. Noch einmal schmückt die Natur mit glühenden, leuchtenden Farben Park und Felder, noch einmal lockt sie den Menschen hinaus in Luft und Sonne. Mit der Reifezeit verfliehet, so wird doch mancher, der dem Trüben der Verbitur fernbleibt, mit so größerem Genuß der stillen Verbitur zugehen, wenn er erst in jener Zeit Reifezeit schmeckt und sich auf den Weg macht. Wie in allen durch ihre Lage und Reize bevorzugten deutschen Bädern, so findet auch in Bad Salzungen der nach Schluß der Verbitur eintreffende Kurort nicht nur leichter eine ihm zugehörige Unterkunft, sondern auch weit bequemere Verbiturmöglichkeiten der ihm zuträglichsten verschiedenen Ausformen.

Stellen aber wird er wie hier nach dem üblichen Baderleben, wie es sich in dem herrlich gelegenen, weitläufigen Kurort Tag für Tag abspielt, Sorgen und Kummernisse des Lebens und der Seele in der lächelnd begrünenden Stadt und still verträumten Dämmerung weitegehender Parkanlagen, an den selbstbewußten Dornenwänden des 1800 Meter langen Grottenwegs tragen können.

Während wird die heißen Kräfte dieses herrlichen Seilkräften Geste und seine nundernützlichen Sole, höher verzögert aufzuheben, und jeder, der den Spätsommer und Herbst im gutgelegenen Bad Salzungen weilt, wird neugierig und hochinteressiert zurückkehren an die plötzlich leichter ankommende Arbeit des Winters.

Es spricht alles dafür, daß Bad Salzungen mit seiner heilkräftigen Sole und seinen vorzüglichen Moorbadern, den hygienisch einwandfreien Inhalationsapparaten und seinem großen Grottenweg mit seinen ununterbrochenen Kinderspielplätzen, durch seine unmitttelbare günstige Lage als einziges Bad in Thüringen Mitteldeutschlands, seiner unmittelbaren Nähe zur Provinzialhauptstadt Magdeburg und Reichshauptstadt Berlin, durch seine vorzüglichen klimatischen Verhältnisse als ausgezeichnete Erholungs- und Verbiturort schon jetzt in der Reihe der ersten deutschen Bäder steht.

Durch weitgehendstes Entgegenkommen der Baderverwaltung sind möglichst Barikaden- und Wäberpreise seit Verbindung der Verbitur eingeführt. In den Hotels findet man bei geübter Zuverlässigkeit und bester Verpflegung für 6 bis 7 Mark pro Tag Unterkunft.

Nordsee
Villa Seerose, Borkum
Zimmer mit voller Pension bei guter Verpflegung und mäßigen Preisen.

Höhenkurort Friedrichsbrunn (Harz).
600 m ü. M. Hotel Brockeblick a. W. 1924 mit allen Komforten. Pent. m. Zimm. 5.—, M. 4.—, Fr. 12.—

Wünschers Parkhotel
Oberhof 1. Thür. Abseits der Autodurchgangsstraßen. Pension 8.—12 M. Das ganze Jahr geöffnet. Res. E. Wünschers

Pension Zapf, Bad Jena
in Thüringen
Gut bürgerl. Haus. Sommer und Winter geöffnet.

Thüringen
Oberhof (Thür.) Haus Eulenspiegel
bietet bei billigen Preisen die allerbeste Verpflegung, schönste Lage, hübsche Verandaanlagen. Fernruf 68.

Villa „Schöter“ Oberhof (Thüringen)
Vornehmste Haus in prachtv. schöner Lage am Hoch. das ganze Jahr geöffnet. Zentral-Heizung, Bad, Auto, Geschirrsp.-Vorrichtung. Volle erstklassige Verpflegung inkl. Zimmer 6.00 bis 6.— M. Bes. Ernst Schöter. Fernruf 86.

Schilling's Hotel und Pension, Oberhof (Thür.)
Gut bürgerliches Haus. Empfohlene Küche. Geübte. Bier und Weine. Außerordentlich Preise. Verträge und -chulen Ermäßigung. Fernruf 17. Wagen am Bahnhof.

Hotel Sächsischer Hof Jena
Inh. G. Seiler. Fernruf 46. Beliebte. Hotel für Geschäftsreisende, Touristen u. Familien in Mitte d. Stadt. gel. Spez.-Aussch. Späteren München Autogarten. Auto für Fern u. Späteren 2. Verbitur.

Harz
Luftkurort Meisdorf
am Rande des Sollotals
Bühnen Sommertheater des Ostharzes
Auskunft beim Gemeindevorstand.

Oberhof 1. Thür. „Villa Senta“
Gute geschützte Lage. Volle erste Verpflegung inkl. Zimmer 6.00—8.— M. — E. Feininger.

Kaiser-Wilhelmsburg
Bad Kösen, höchster Punkt Kösen, Herrt Aussicht. bequemer Aufstieg. Güterl. Autoanfall. Fernruf 107.

Hotel Gerth, Friedrichroda
in Thüringen
Fließendes Wasser, Aufzug, Zimmer mit Bad. — Pension von 7—11 Mk.

Hotel „Waldkater“
bei Hahnenkiss
Der schönste Platz im Oberharz für Erholungs- und in M. f. W. — Prospekt. — Pensionen-Vorstellung — Telefon 19. Lausten thal. 979.

Gasthof „Zur Post“
Inh. G. Zellerger.
Oberhof 1. Thür. Bekannt gut bürgerlicher Mittagstisch, auch volle Pension. — Fernruf 8, Oberhof 1. Thür.

Ilmenau 1. Thür. HOTEL TÄNNE
Erstes Haus. Fernruf 12 u. 506. Autohallen. Telet.-Adr.: Tanne. Wochentag. — Prosp.

Hotel u. Pension „Zur Katze“ Bad Kösen
Inh.: Franz Tränker. Herr an der Saale gelegen, schönste gr. gracht. Garten, neuzeitl. einricht. Fremdenzimmer. El. Klöblln. Beste Verpflegung. Fernruf 62. Autogarten.

Calcium-Solbad, Suderde (Harz)
Central-Hotel Busch. Fernruf 416.
Zimmer mit Balkon, gute Verpflegung, Pension von M. 5.—, herrlicher Garten mit Veranden und Terrassen. Garagen. (Wochenendbesucher -Sonntagskarte Dornode.) 4411

Konditorei u. Café
Bad Kösen (am Hinderburg-Park). Fernruf 77. Nacht. 3191. anschl. Naumburg 77.

Hotel Victoria, Friedrichroda
Familienpension 5.—RM. Fernruf 274.
Neuer Inhaber P. HINSCH.

BERNHOF, Villa Julia
am Hochwald gelegen, schöner Garten mit Liegewiese. reuend. Zimmer mit guter Verpflegung v. 6.50 an. Tel. 94.

Gasthof „Zur Post“
Inh. G. Zellerger.
Oberhof 1. Thür. Bekannt gut bürgerlicher Mittagstisch, auch volle Pension. — Fernruf 8, Oberhof 1. Thür.

Konditorei u. Café
Bad Kösen (am Hinderburg-Park). Fernruf 77. Nacht. 3191. anschl. Naumburg 77.

Hotel Victoria, Friedrichroda
Familienpension 5.—RM. Fernruf 274.
Neuer Inhaber P. HINSCH.

Saus Marfha
Oberhof 1. Th., empfehle besteingerichtete Zimmer zu mäßigen Preisen. Zentralheizung. Fernruf 21.

Friedrichroda
Thüringer Wald
430—710 m ü. M.
Beliebtester klimatischer Sommer- u. Winterkurort Thüringens.
Glänzende Heilerfolge bei Überarbeiteten, Erholungsbedürftigen Herz- und Nervenleidenden, Basod u. a.
Mäßige Pensionspreise. Prospekt: Städt. Kurverwaltung, 2887.

Bäder-Anzeigen
in der „Halleischen Zeitung“
haben großen Erfolg!

Für Sommergäste
und Erholungsbedürftige
angenehm Verbitur in der „Schloßmühle“
im altherkömmlichen Gastloppart in Salzenbach.

Besucht Bad Sachsa
den Glanzpunkt des Südarzes
Kostenlos Auskunft durch die Kurverwaltung.

HOTEL LANGE
Vornehmes Kur- und Passantenhotel
Bier- u. Wein-Restaurant // Großer Festsaal u. Tanzlokal.

Ballenstedt
(Harz)
Zimmer m. Pension 4,25 M.
bei Frau Köhnert.

Eleg. Wagen, Pferde 1. Sp. Aut. Automobil
Oberhof 1. Thür. Besch. — Fernruf 59. —

Oberdorf, Pension Hofrats
Gutbürgerliche Familien-Pension. Frei Südtag.
Jedes Zimmer eigenen Balkon. F. Windmiller

Friedrichroda
Konzerte, Tänze, Gesellschaftsabend, Reunions
Eigentümer: W. P. Zimmermann
Mittelpunkt der gesellschaftl. und sportl. Veranstaltungen

Ballenstedt
(Harz)
Zimmer m. Pension 4,25 M.
bei Frau Köhnert.

Bilz Sanatorium
Sprenden-Radebeul
Beste Kurverf. — Prospekt tel. 175/08

BAD TÖLZ
in den Bayer. Alpen
Deutschlands größtes Jod-Bad
bei Arterienverkalkung, Nerven-, Stoffwechsel- und Frauenleiden.
Ab 11. September wird Kurkarte um 80% ermäßigt.
Ganzjährig geöffnet.

Dr. med. Karl Schulze's Sanatorium Am Goldberg
Bad Blankenburg (Thür., Wald) Tel. 44.

Ballenstedt
(Harz)
Zimmer m. Pension 4,25 M.
bei Frau Köhnert.

Bilz Sanatorium
Sprenden-Radebeul
Beste Kurverf. — Prospekt tel. 175/08

BAD TÖLZ
in den Bayer. Alpen
Deutschlands größtes Jod-Bad
bei Arterienverkalkung, Nerven-, Stoffwechsel- und Frauenleiden.
Ab 11. September wird Kurkarte um 80% ermäßigt.
Ganzjährig geöffnet.

Bad Wildungen für Niere u. Blase
Helenenauelle
Zur Hausrückkur:
bei Nierenleiden, Harnsäure, Eiweiß, Zucker
216/41
Badeschriften
sowie Angabe billiger Bezugsquellen für das Mineralwasser durch die Kurverwaltung

Halle und Umgebung

Halle, 19. August.

Der Kuckuck und sein Pflegerater

Das Vogelvolkchen des Joo.

In einer der Waldvogelheiden beim Nipperhaus ist jetzt ein junger Kuckuck mit seinem Pflegerater, einem rotiradigen Bürger oder Kunstrichter, ausgeflogen. Der Kuckuck lebt beständig wie eine Eier in der Nestbox anderer Vögel, und zwar bevorzugt jedes Staudenweiden eine bestimmte Vogelart. Oft legen auch alle Stauden eines Oegends mit Vorliebe in die Nestbox bestimmten Vogelart. In manchen Gegenden werden fast sämtliche junge Kuckucke von Hochfingern aufgezogen, in anderen wieder von weichen Nachtelern. Der rotiradige Bürger muß stumm sein, so daß er nicht durch seine Stimme auf sich aufmerksam macht, sondern nur durch seine Bewegungen. Er ist ein sehr geschickter Vögelfänger, der sich durch seine Bewegungen den Vögeln angeschlossen hat. Er ist ein sehr geschickter Vögelfänger, der sich durch seine Bewegungen den Vögeln angeschlossen hat.

Der Bürger ist schon einer der größten Staudenwirte. Trotzdem sieht es noch merkwürdig aus, wenn dieser Vogel das reichlich doppelt so große Pflegerater füttert. Bei Hochfingern, Leuchtweiden oder gar Zwerghäusern sind die Pflegerater im Verhältnis zu den jungen Kuckucken so klein, daß sie beim Füttern bald in seinem Rachen verschwinden könnten. Die fütternden Alten nehmen dann oft auf dem Kopf ihres Niefenfindes Platz, um an dessen Schnabel gelangen zu können. Der ständige Verkehr des jungen Kuckucks mit seinem Pflegerater ist ein sehr interessantes Schauspiel. Der Kuckuck ist sehr leicht zu fangen. Dieser ist nicht ein so ernstes Problem, wie man sich vorstellen könnte, sondern ein sehr leichtes. Die meisten Kuckucke sind im Sommer schon gefangen worden. Der Kuckuck im Zoologischen Garten ist schon fast erwachsen. Sehr oft ist das Schicksal der Fütterung deshalb leider nicht mehr zu sehen. Dieser ist nicht ein so ernstes Problem, wie man sich vorstellen könnte, sondern ein sehr leichtes. Die meisten Kuckucke sind im Sommer schon gefangen worden. Der Kuckuck im Zoologischen Garten ist schon fast erwachsen. Sehr oft ist das Schicksal der Fütterung deshalb leider nicht mehr zu sehen.

Ein Vermächtnis kann voll aufgewertet werden

Ein Erbschaftsgericht hat am 8. Juli 1910 unter Hinterlassung eines Testaments vom 20. November 1908. Im Testament waren die beiden Söhne als Universalerben eingesetzt und der Tochter ein Vermächtnis von 5 Mill. Mark ausgesetzt. Dieses Vermächtnis sollte nach einem späteren Vergleich in Jahresraten von zunächst 40 000 Mark und vom 8. Juli 1920 an von 100 000 Mark ausbezahlt werden. Die Tochter begehrte Aufwertung der am 8. Juli der Jahre 1922 bis 1925 fällig gewordenen Kapitalbeträge und der Jahre 1923 fällig gewordenen Zinsbeträge auf 100 Prozent.

Das Erbschaftsgericht ging von der Feststellung aus, daß bei Errichtung des Testaments kein Zinsfuß festgesetzt worden ist. Die Söhne wollten nur eine Aufwertung der seit 1923 fällig gewordenen Raten und auch nur in Höhe von 25 Prozent zulassen. Nach dem Urteil des Reichsgerichts können die für Geschäfte des Vermögensverkehrs geltenden Gesetze auch für die Vermögensverwaltung anwendbar sein. Das Reichsgericht hat die Aufwertung der Raten und auch nur in Höhe von 25 Prozent zugelassen. Nach dem Urteil des Reichsgerichts können die für Geschäfte des Vermögensverkehrs geltenden Gesetze auch für die Vermögensverwaltung anwendbar sein. Das Reichsgericht hat die Aufwertung der Raten und auch nur in Höhe von 25 Prozent zugelassen.

Die Ausbildung des landwirtschaftlichen Personals

Das Ministerium für Landwirtschaft, Ernährung und Forsten hat die Ausbildung des landwirtschaftlichen Personals geregelt. Die Ausbildung des landwirtschaftlichen Personals ist ein sehr wichtiges Problem. Das Ministerium hat die Ausbildung des landwirtschaftlichen Personals geregelt. Die Ausbildung des landwirtschaftlichen Personals ist ein sehr wichtiges Problem. Das Ministerium hat die Ausbildung des landwirtschaftlichen Personals geregelt.

Die da draußen für uns ernten . . .

Wetter und Ernte — allerlei Erntebetrübe — Ernte und Aberglaube — Fröhlichkeit in der Erntezeit

Der Landmann hängt vom Wetter ab. Er lebt ganz anders im Zusammenhang mit der Natur, wie es die meisten Städte und nur ihnen. Seine Arbeit ist an bestimmten Zeiten gebunden. Da kann er nicht fragen, ob er draußen beim Pflügen noch wird, oder ob er friert. Er muß hinaus, während der Erntezeit ist das Wetter noch sehr großer Bedeutung. Es hat Ernten gegeben, wo das Getreide draußen auf dem Feld ausdient, und nicht daran zu denken war, daß es hereingebracht werden konnte. Mit festem Geiste sieht er auf das Getreide, das er erntet. Er möchte nicht wünschen, daß die Wetter sich erst zusammenstellen, wenn er sein Getreide hereinbringt hat. Getreide, Roggen und Weizen hat er zum größten Teil eingefahren; der Hafer liegt in Ruppen und Mandeln noch draußen. Er wird nicht gerade klagen über dieses Wetter, aber eigentliches Entsetzt ist es nicht. Da müßte die Sonne ganz anders niederprallen auf die braunen Hügel unter den hochgeladenen Fuhrern, die auf den Feldwegen in Dorf und Scheuer hineinrollen.

Die Ernte mit ihren Bräuden beweist, daß sich der Landmann seine Art so leicht nicht nehmen läßt. Wie Samen und Ernte jedes Jahr wiederkehrt, so kehren auch die damit verbundenen Bräuden wieder, weil sie von den Eltern und Großeltern überliefert sind, sondern weil ein tiefer Sinn in ihnen liegt. Vieles haben diese Bräuden heute gerade wieder auf. Anläßlich ist von einer Reihe von Gemeinden berichtet worden, daß sie die Ernte mit einem Willkommensfesten begonnen haben. In der Morgenfrühe gingen sie zum Gottesdienst, freudig gerufen von den Gläubigen, nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Herren der Gärten, die dem ernten, alten Herren der Ernte. Ehe der erste Senfenschnitt getan wird, betritt meist die Hälfte der Zehntentanten den Plan und spricht gereimte Worte als eine Art Erntelied. Der Erntebier wird dann mit einem Strohhalm besetzt und muß ein hübsches Bier oder Wein auflegen. Man bindet ihn mit Halmen fest, als Wohnung gibt er ein Gedächtnis.

Es haben sich noch sogenannte „Winkelbieder“ erhalten, die davon sprechen, wie man den Erntebier bindet und wieder frei läßt. Gewöhnlich schenkt man ihm dabei ein Bündchen, das er sich gern aufhebt. Dieser eigentümlichen Substanz der Wäcker dem Erntebier gegenüber begegnet man in Weidenburg. Kommt der Wäckerbier auf das Erntebier, so hält der Wäcker mit der Arbeit inne. Die Schmitzer stellen sich entweder im Kreise oder in gerader Linie auf. Der Wäcker floßt mit dem Streichmesser auf die Senfe, und es beginnt das fatimige „Streichen“ der Senfe. Dabei werden die Senfen zur Erde geneigt nach dem Kommando „zur Erde!“ Dann wieder emporgesichert auf das Kommando „Nach oben!“ Dann wird die Senfe gefloßt und das Streichholz dazu aufgelegt.

Es ist ja zu verständlich, daß in diesen alten Bräuden manch Altes in Vergessenheit ist. Gerade bei dem oben erwähnten Erntebier der Senfen ist ein Spruch erhalten worden, der den Wort Wäcker als Fruchtbarkeit bezeichnet, damit andere Jahre das Korn noch besser gedeiht. Wahrscheinlich ist das ein Rest allgemeiner Verehrung des Erntegottes Wäcker, und an diesen allgemeinen Dämonenglauben, der mit der Einführung des Christentums nicht verschwunden, erinnert heute noch mancherlei Aufstellungen des deutschen Volks. Man spricht von der „Wäckerin“, die am liebsten mittags, aber auch sonst über das Feld geht. Sie untersteht sich von der „Wäckerin“, die strafend weiß gekleidet ist und den Landleuten zur Wäckerzeit erscheint. Wer diesen Frauen allein im Felde begegnet, muß ihnen Rede stehen, manchmal sogar Stunden lang und mehr.

In Mitteldeutschland spukt noch die „Kornmutter“ herum, auch „Kornmutter“, „Kornfrau“, „Kornmutter“, „Kornmutter“ nach „Kornmutter“ genannt. Man schildert sie als eine Klein von schrecklichen Gezeiten; sie soll feurige Finger haben und glühende Eisenpfeile auf der Brust tragen. Kinder dürfen sich nicht auf die Kornfelder verirren, sonst werden sie weggeführt von der „Kornmutter“. Sie hat auch die Eigenheit, den Bauern Schaden zuzufügen. Wenn sie die übertragene Frucht ab und weilt sie auf der Erde, so ist das Feld etwas befeuchtet. Wenn man beim Dreschen den letzten Halm gelassen hat, heißt es, der „Kornmutter“ wird in Stroh gemischt und als Stroh zum Dachboden getragen. Am 24. August hat der Erntebier Bartholomäus seinen Tag; er läßt das Getreide vollends austreten. „Bartholomäus“ heißt die Senfe und die Senfe des Feldes etwas befeuchtet. Wenn man beim Dreschen den letzten Halm gelassen hat, heißt es, der „Kornmutter“ wird in Stroh gemischt und als Stroh zum Dachboden getragen. Am 24. August hat der Erntebier Bartholomäus seinen Tag; er läßt das Getreide vollends austreten. „Bartholomäus“ heißt die Senfe und die Senfe des Feldes etwas befeuchtet.

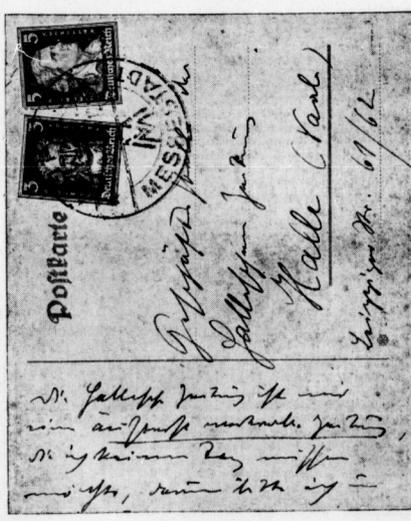
Es ist die Ernte von den Feldern und streift der Wind über die Stoppeln, dann ist dem Landmann woher es weht. Wäcker läßt eine letzte Garte stehen, damit der „Kornmutter“ auch etwas hat. Wäcker kommt die Erinnerung an Wäcker auf, für den eine letzte Garte steht, damit die Senfe und die Senfe des Feldes etwas befeuchtet. Wenn man beim Dreschen den letzten Halm gelassen hat, heißt es, der „Kornmutter“ wird in Stroh gemischt und als Stroh zum Dachboden getragen. Am 24. August hat der Erntebier Bartholomäus seinen Tag; er läßt das Getreide vollends austreten. „Bartholomäus“ heißt die Senfe und die Senfe des Feldes etwas befeuchtet.

Es haben es nicht leicht, die für uns das Brot schaffen. Gedankenlos nehmen wir es oft hin. Es kommt aus ihren Händen. Wenn wir sehen könnten, mit welcher Sorge sie austreten, händeln und weiden, dann würden wir auch an ihren Erntebier mehr und ungeringer Anteil nehmen können. Erntezeit ist hohe Zeit, und man kann es ihnen gönnen, wenn sich die Scheuern füllen. Auch wir leben ja von ihrem Segen und hoffen, daß ihre Arbeit reich belohnt wird. Dr. H. H.

Zu wenig Weihen zur Anschaffung von Kirchenglocken

In einem Schreiben des Eo. Oberkirchenrates an den Reichsstadeward wird darauf hingewiesen, daß Preußen nur in wenigen Fällen Weihen zur Anschaffung von Kirchenglocken während des Krieges abgeliefert hat. Die Weihen sind fast ausschließlich für den Transport von Erfolgsglocken zugelegt. In dem Schreiben wird betont, daß die Kirche bei dem Umfang ihrer finanziellen Verpflichtungen auch ihrerseits nur in den dringlichsten Fällen an Kirchengemeinden Zuschüsse geben könne.

Wie Leser über die „Halle'sche Zeitung“ urteilen!



Worüber wir uns ärgern

Stimmen aus dem Publikum. Die unsere Historikstrafe. In der Historikstrafe wurde am Mittwoch abend 10.30 Uhr ein Mädchen von einem jungen Burken angefallen. Es wäre zweckmäßig, wenn auch diese Strafe besser besetzt würde, damit sich nicht so viel lächerliches Gesindel hier herumtreibt und die Sicherheit einzelner Passanten gefährdet. S.

Bundesrat der Kommunalbeamten und Angestellten Deutschlands

Der diesjährige Bundesrat des Reichsbundes der Kommunalbeamten und Angestellten Deutschlands (e. B.) der 1926 in Augsburg stattfand, hat auf der Tagesordnung steht neben der Erörterung ihrer politischen und beamtenspezifischer Fragen die Befragung der Organisationsfragen, über die Weidmannsführer Müller-Berlin sprechen wird, und die der Beamtenbildung, deren Berücksichtigung in Städten von Geschäftsführer Weidmannsführer Müller-Berlin liegt. Am Sonntag, dem 4. September, werden in einer öffentlichen Sitzung der Vizepräsident des Deutschen Städtebundes, Reichsrat Dr. Elias, über die gegenwärtige Lage der gemeindlichen Selbstverwaltung und der Reichstagsabgeordnete Minister Dietrich-Baden sprechen.

Zeitschriftennachrichten

Deutschnachrichten. Gruppe Süd-West. Neue, Freitag, nachmittags 4 Uhr, Zusammenkunft im „Hoflager“, Lindenstraße. Gäste willkommen.

Wetterbericht

Wetterbericht der „Halle'schen Zeitung“. (Mittwoch abend) Eigenes Wetterbericht unter: Wetterbericht. Das neue Tiefdruckgebiet im Westen ist weiter nach dem Kontinent hin vorgedrungen. Seine erste Regenfront überquert im Laufe des Nachmittags (18. August) unseren Bezirk. Die Niederschläge bleiben jedoch bisher gering. Das Tiefdruckzentrum, das am Abend über Südengland lag, seinen Weg längs der Küste fortsetzt, so ist mit dem Eintritt weiterer Niederschläge die möglich warmen Wetter zu rechnen.

Ausfluten bis Sonnabend abend: Weist trübes, mäßig warmes Wetter mit Regen.

Druck und Verlag von Otto Ziehe. Leiter der Redaktion: Adolf Lindemann. Geschäftsführer: Adolf Lindemann. Verantwortlich für Inhalt: Adolf Lindemann, Dr. Stefan, Reichsrat und Unterredakteur: Dr. Stefan Reichsrat, für Schriftleitung und Druck: Dr. Stefan Reichsrat, für Druck und Vertrieb: Dr. Stefan Reichsrat. Preis: 1 Mark. Abonnement: 12 Mark. Einzelhefte: 1 Mark. Druck: 1927.

Unterhaltungs-Beilage

Der Ruck im Sackstuhl

ROMAN VON
PAUL FECHTER
Copyright 1926 by Deutsche
Verlagsanstalt, Stuttgart

Aufatmend stellte er die Flasche wieder hin, trocknete mit der Zunge den leicht angefeuchteten Schnurrbart und äußerte: „Aee, Mutter, det stimmt nich. Gewiß, et is heute wieder wie früher, und eine Mark is morgen wieder eine Mark; aber et macht mir keene Freude. Wenn id früher vorn Daler Heringe kooft, denn wußte id, wenn id se vakoost habe, ha' id 'n halben Daler verdient. Wenn id heute vorn Daler Heringe kooft, denn krieg id erstens man bloß dreie oder viere, so teuer sind se immer noch, und denn wees id wirklich nich, wieviel id dran verdiene. Paß mal auf!“

Er erhob sich, verschwand noch einmal im Laden und kam mit einer großen Papptafel in der Hand zurück. Er reichte sie dem Diener Eduard: „Niet mal, det is Preisabbau.“

Auf der einen Seite fanden allerhand Gegenstände bezeichnet, die man bei August Kieß, Feinkost und Delikatessen, erwerben konnte: Margarine, Mohrrüben, Vollen, Kartoffeln und was sonst noch zur Lebensnahrung und Notdurft gehört.

Auf der anderen Seite gab es zwei Spalten. Ueber der einen stand: alter Preis, über der anderen: neuer Preis. Die Zahlen in der ersten Spalte waren alle höher wie die in der zweiten, dafür waren sie mit Rotstift zweimal dick durchkreuzt.

Der Diener Hohenberg betrachtete dieses Zeitdokument mit aufrichtigem Interesse. „Also so viel billiger sind die Sachen doch schon geworden,“ sagte er. August Kieß aber grinste: „Na, ganz soviel is et nich. Beim alten Preis habe id, wo et jing, nachträglich 'n bißchen uffgeschlagen. — Wat soll id denn machen?“ fragte er plötzlich laut und machte ein zorniges Gesicht. „Et kooft ja sowieso keen Mensch mehr. Et hat ja keener Geld. Und wenn eener wat hat, dann behält er's und hamstert und jibt nicht aus. Früher konnten die Leute det Zeug nich schnell genug los werden; aber seit de Rentenmarkt trüben se's am liebsten allens wieder uff die Sparkasse. Es is nicht mehr mit's Jeschäft.“

Der Diener Hohenberg sah ihn ein Weilchen aufmerksam an, als überlegte er etwas. „Das wird schon anders werden, wenn die Leute sich an das neue Geld gewöhnt haben.“

„Jloob id nich,“ meinte August Kieß finster und blätterte in seinem Briefmarkenalbum. „Et macht keenen Spaß mehr.“

„Du sprachst einmal von Vergrößern,“ bemerkte Hohenberg vorichtig. August Kieß stieß ein kurzes Lachen aus: „Jawoll, vergrößern. Woher soll id denn det Geld nehmen? Wenn id Geld hätte, denn jerne. Aber denn keenen Früntam.“

Eduard nickte: „Sehr richtig; Geld verdient man nur mit guten Sachen.“

„Wenn de Leute se kooft,“ sagte Kieß giftig. „Aber se kooft se nich.“

„Man müßte sie gewöhnen,“ behauptete der Diener Hohenberg. „Wenn man det so könnte,“ höhnte August.

„Man könnte es schon,“ erwiderte Eduard ruhig. „Wieviel wäre denn nötig zur Vergrößerung?“

„Wat heesht nötig?“ fragte Kieß verächtlich. „Mit tausend Märker zum ersten Einkauf haße alles, wat de brauchst. Aber wer hat heute tausend Märker?“

„Mit dem Einkauf allein macht man das nicht,“ sagte Hohenberg jachlich. „Man müßte das Ganze neu aufziehen. Die Gegend ist nicht schlecht.“

„Jejend?“ wiederholte August Kieß, „wat heesht hier Jejend? Die Jejend is anders, als de denkst. Du meenst, weis hier de Kurfürstenstraße is, biste in ne feine Jejend. Aber Jejend hat Ecken. An de Courbierestraße is keene feine Ecke, selbst an de Kurfürstenstraße nich. So einfach is det nich.“

Eduard lächelte: „Das ist ja gerade das Gute. Du haßt die feine Kundschaft von der einen und die kleine Kundschaft von der anderen Seite.“

„Ja wees nich,“ sagte August Kieß, „zu mir kommt bloß de kleine, wenn se kommt.“

Der Diener Hohenberg schüttelte den Kopf, aber er jagte nichts; er trank stumm aus dem Krug mit den nackten gelben Bacchantinnen auf blauem Grunde. Was August Kieß veranlaßte, auch seinerseits wieder die Flasche an den Mund zu setzen und zu leeren. Worauf er wieder seinen Schnurrbart trockenleckte.

„Tausend Märk,“ sagte Eduard verjionnen und betrachtete Großmutter's Naken, „und die Kosten des Umbaus.“

August Kieß lachte: „Willst du se mir pumpen, Ede?“

Eduard Hohenberg zuckte wie immer bei der Verstümmelung seines Namens zusammen, aber er lächelte freundlich: „Woll'n mal sehn.“

„So siehste aus,“ sagte August Kieß. Der andere zuckte die Achseln: „Vielleicht melde ich mich als Kompagnon,“ scherzte er.

„Du willst dir wohl selbständig machen?“ höhnte Kieß. Der Diener Hohenberg legte die Fingerspitzen seiner beiden Hände zusammen und betrachtete sie zärtlich. „Lieber August, die Zeiten haben sich geändert.“

„Sie sind noch schlechter geworden, meinst,“ erwiderte Kieß. „Ich weiß nicht,“ sagte Eduard. „Es ist etwas anders geworden, ohne daß wir es gemerkt haben. Da muß man achtgeben.“

„Na, denn jib man,“ sagte August.

Der Diener Hohenberg jagte nichts; er nickte nur. Und bald darauf erhob er sich, wünschte gute Nacht und wanderte nachdenklich durch die menschenleere Kurfürstenstraße zum Sektabend des Großvaters Jofias zurück.

Getreue Nachbarn und desgleichen.

Jofias Vohwinkel war der Sektabend nicht gut bekommen. Als er am nächsten Morgen zur gewohnten Zeit aufstehen wollte, stellte er fest, daß sein Magen sich in einer Weise bemerkbar machte, die ihm im Umkreis eines normalen Organismus nicht im mindesten zulang.

Der alte Herr überlegte, ob er unter diesen Umständen liegenbleiben sollte; aber er beschloß, sich zu erheben, zumal Luischen für Magenverstimmungen nach Sektabenden wenig Verständnis hatte. Ueberdies war er das einzige männliche Wesen in einem Haushalt von sechs weiblichen.

Langsamer als sonst stand er auf und erschien zur gewohnten Zeit am Frühstückstisch. „Du siehst schlecht aus, Jofias,“ sagte Luischen, „aber du willst ja nicht hören. Du mußt ja noch mit siebzig Jahren bis tief in die Nacht hinein Sekt spielen und Burgunder trinken.“

„Ich habe Bier getrunken, meine Liebe,“ äußerte Jofias bescheiden und hat das Mädchen, ihm statt des gewohnten Staffees ausnahmsweise Tee zu bringen.

Luischen aber zuckte die Achseln: „Bier! Und dann wunderst du dich noch? Daß Männer doch, je älter sie werden, immer unvernünftiger werden.“

Jofias Vohwinkel lächelte. „Ich hätte es gern vermieden; aber du weißt ja, der Wein ist zu Ende.“

„So laß dir doch neuen kommen,“ sagte sie spitzig. „Du haßt ja schon am vorigen Sonntag festgestellt, daß du bei der letzten Flasche warst.“

Der alte Herr sah sie freundlich an: „Es geht manchmal nicht alles so, wie man es möchte.“

„Lächerlich!“ bemerkte Luischen. „Erst vergißt du alles, und dann machst du philosophische Anmerkungen. Man könnte glauben, du wolltest auf deine alten Tage geizig werden.“

Jofias Vohwinkel sagte nichts mehr. Er trank seinen Tee, er aß seinen halben Zwieback und versuchte, dazu die Zeitung zu lesen. Eva beobachtete ihn von der Seite, und als die Großmutter ihr Frühstück beendet und das Zimmer verlassen hatte, um in der Küche nach dem Nechten und neuen Vorkäten zu sehen, legte sie die Hand auf seinen Arm und sagte: „Willst du dich nicht lieber hinlegen, Großvater? Du siehst angegriffen aus.“

In Memoriam Tsingtau

Aus meinem Reisetagebuch
Von Max Ringelmann.

In der gegenwärtigen Zeit der chinesischen Wirren spielt unser unbergeliches Tsingtau eine nicht ganz unbedeutende Rolle. Im Jahre 1912 besuchte ich unser deutsches Schutzgebiet Kiautschou auf dem Wege nach Ceylon; die Perle von Indien.

Ich hielt mich etwa drei Wochen in Tsingtau auf und hätte bald meine Weiterreise vergesen, so gut gefiel es mir in dieser typisch deutschen Stadt im Reiche der Chinesen.

Bei Uebernahme des Schutzgebietes Kiautschou durch die deutsche Verwaltung war Tsingtau noch ein erbärmliches, aus Lehmhäusern bestehendes Fischerdorf, ohne Straßen, ohne Eisenbahn, ohne Wasserleitung und Kanalisation ohne Hafen, kurz ohne irgend eine Anlage europäischer Art. Bis zu dem Tage, da uns auch diese Kolonie entziffen wurde, hatte Tsingtau sich zu einer großangelegten Europäerstadt mit allen Erfordernissen einer modernen Handelsstadt entwickelt, in der neben 2000 Europäern über 40 000 Chinesen wohnen. Da Tsingtau in hygienischer und klimatischer Hinsicht wie an landschaftlicher Schönheit an der ganzen chinesischen Küste seinesgleichen sucht, so war es stets der bevorzugte und von den Europäern Chinas stark besuchte Sommererholungs- und Badeort.

Tsingtau liegt malerisch auf einer von Höhen eingerahmten Halbinsel an der Einfahrt zur Kiautschou-Bucht. Links von der Einfahrt liegt die Halbinsel Kap Jaeschke, dem Leuchtturm am Eingang zur Bucht gegenüber das Berggebirge. Die Hafeneinfahrt wie der Hafen ist zu jeder Zeit, auch bei stärkstem Winter, eisfrei, und von den größten Seeschiffen stets befahrbar.

Der Hafen hat 40 000 000 Mark Baukosten erfordert und ist ein Meisterwerk. Zum Schutz gegen Nordstürme ist ein 5 Kilometer langer Umfassungsdamm errichtet, zu dem mehrere Willing Kubikmeter Steine erforderlich waren. Unmittelbar am Hafen liegt die modern ausgestattete Tsingtau-Werft für Schiffsreparatur und Schiffsbau mit 2500 Arbeitern, einem großen Schwimmbock und einem 200 Tonnen-Kran. Gleich neben der Werft liegt die Lehrlingsanstalt, in der die chinesischen Lehrlinge der Werft wohnen und regelmäßigen Schulunterricht erhalten. Gegenüber dieser Anstalt befindet sich das chinesische Hospital der Weimarer Mission sowie die neuerrichtete Mädchenschule, seinerzeit die erste dieser Art in China. Dann schließt sich das große Geschäftsviertel an, in dem alle europäischen Großfirmen sich wegen der Nähe des Hafens angeiedelt hatten. An die Europäer-Stadt schließt sich an die Chinesenstadt Tsapautan mit 40 000 Einwohnern. Für chinesische Segelschiffe, Dschunken genannt, ist in Tsingtau ein besonderer Dschunkenhafen angelegt, der jährlich von etwa 20 000 Dschunken verschiedenster Art angelassen wird.

Im Zentrum der Stadt liegen die Geschäftsräume der Hamburg-Amerika-Linie und das Seemannshaus, das Erholungsheim für die Soldaten und Matrosen. Nicht weit davon liegt das Bahnhofsgebäude der Schantung-Eisenbahn. Die Bahn wurde von einer deutschen Gesellschaft in den Jahren 1899—1903 gebaut mit einem Aktienkapital von 56 Millionen. Sie führt 456 Kilometer lang durch die Provinz Schantung (42 Millionen Einwohner) und verbindet Tsingtau mit der Provinzialhauptstadt Finanzu. Da von hier aus direkte Eisenbahnverbindung mit Tientsin besteht, so kann man ununterbrochen mit der Bahn von Tsingtau nach Europa gelangen. Das größte Hotel in Tsingtau ist das Hotel „Prinz Heinrich“, das ich ebenfalls als Quartier gewählt hatte. Unter den hervorragenden Gebäuden der Stadt ist noch die Deutsch-Asiatische Bank und das der Bergbaugesellschaft zu nennen, das mit einem Aktienkapital von 16 Millionen im Innern des Landes, etwa 200 Kilometer von Tsingtau, große Kohlengruben besitzt, die eine gute Kohle liefern. Als einziges Ueberbleibsel aus dem chinesischen Dorfe Tsingtau (heißt „grüne Insel“) befindet sich im Zentrum der Stadt noch ein chinesischer Tempel. Bemerkenswert ist noch das deutsche Gymnasium und das Wohnhaus der deutschen Gouverneure, wo in den Jahren 1898—1900 auch Prinz Heinrich wohnte. Dort lagen auch die großen weißen Gebäude der Artillerie-Kaserne und des Seebataillons.

Inmittelbar am Badestrand schloß sich das Villenviertel an. Im Sommer wurde der Strand von Tausenden aufgesucht und ein heisseiliges Badeleben mit Konzerten, Wasserfesten, italienischen Nächten, spielte sich dann hier ab. Am Badestrand lagen auch die großen Tennis- und Sportplätze. Auch ein Flugzeug war hier stationiert, dessen Führer der später so bekannt gewordene Günther Plüschow, „der Flieger von Tsingtau“ war und den ich damals bei einem Gartenfest im Hotel „Prinz Heinrich“ und bei einem Vorfest auf dem Weltreisepanzer „Ebeland“ der Capag-Linie, der am Kai von Tsingtau lag, unter anwesenden Gästen sah. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich auch den Kommandanten und zahlreiche Offiziere der glorreichen „Emden“, die in Tsingtau stationiert war, und an deren Bord ich mehremale verweilen durfte.

Alle die Berge um Tsingtau, die jetzt mit frischem Grün und dichtem Wald bestanden sind, waren bei Uebernahme durch die deutsche Verwaltung kahl und waldlos. Die deutsche Regierung hat gerade auf die Aufforstungen großen Wert gelegt und so sind heute sämtliche Höhen und Berge bei Tsingtau mit dichtem schattenspendendem Wald bedeckt. Millionen um Millionen von Bäumen und Sträuchern sind gepflanzt worden. Das Weispiel in Tsingtau hatte auch auf das Hinterland gewirkt, indem die chinesischen Behörden des Hinterlandes der Aufforstung die größte Aufmerksamkeit widmeten und viele Millionen von Kiefern, Kaskien und anderen Pflanzen von der deutschen Behörde erworben. Und so machte die deutsche Aufforstung Tsingtau erst zu dem, was sein Name in deutscher Uebersetzung besagt, zu einer „grünen Insel“.

Etwas außerhalb von Tsingtau befand sich die bekannte Irtiswasser-Fabrik, deren Wasser und Limonaden längs der ganzen chinesischen Küste geschickt wurden und die deutsche Brauerei, die ein vorzügliches Bier lieferte. An den Kasernen der britischen Truppen führt der Weg zum Bismarcksberg, von wo man einen wundervollen Blick auf Tsingtau hat. Weiter schaut das Auge auf die Prinz Heinrich-Berge (400 Meter) und ganz im Hintergrunde das Lauschan-Hochgebirge (1160 Meter), dessen tiefe Täler den Tsingtauern zum Sommeraufenthalt dienen.

Als die letzten Sonnenstrahlen den Kamm der Prinz Heinrich-Berge in blutiges Gold tauchte, schritt ich durch die Krautschou-, Schantung- und Friedrichstraße, den Hauptstraßen der Stadt, meinem Absteigequartier zu.

Wenige Tage später in frühesten Morgenröte, als die ersten Strahlen der Morgenröte auf die noch schlummernde „deutsche Stadt“ fern der Heimat ruhten, glitt unser Schiff aus dem Hafen von Tsingtau. Luftig strich der Morgenwind durch die Farben schwarz-weiß-rot und zwei Jahre später ging die Sonne wieder blutig rot hinter den Finnen der Prinz Heinrich-Berge unter und küßte zum letztenmal mehrere Hundert deutscher gebrochener Augen, die auf der Wahlstatt von Tsingtau für deutsche Art und Fleiß gekämpft hatten und als Helben starben gleich ihren Brüdern auf der „Emden“, ein Name, der für alle Zeiten mit dem von Tsingtau eng verbunden bleibt.

Ausgeschifft

Skizze von Hanns Braun

Als der „Jaime L.“ frühmorgens im Hafen von Tsingtau anlegte und die Messenden sich abschieden auszuweichen, entlief vorn am Lauffteg ein Auslauf. Polizei kam herübergerannt, hob gebieterisch den Arm; daraufhin durfte niemand von Bord. Dem Kapitän wurde ein Telegramm ausgehändigt und noch ein Papier — man ahnte mehr, als man sah: ein Siedebrief.

Fünf Minuten lang, während der Mann mit der goldbetretenen Wäge die Schriftstücke durchflog, fiel Beklemmung über das ganze Schiff. Einer ist unter uns, der trägt Schuld. Wer ist es?

Wie um die Erlösung von dieser Frage nicht länger hinauszuschieben, setzte sich die Masse der Reisenden in zäh stotternden Vormarsch; jeder Einzelne da vorn mußte sich, ehe er an Land durfte, umständlich ausweisen.

Nur ich wußte, wem dieses Kesseltreiben galt.

Es herrschte zur Zeit verschärfter Belagerungszustand auf der iberischen Halbinsel, Abfalls- und Auffstandsgerüchte gingen in Katalonien um; ich aber hatte als Journalist unter Dekadenz Nachrichten ins Ausland gelangen lassen, höchst verbotene Nachrichten, die — womit ich hätte rechnen müssen — von der militärischen Zensur aufgefangen worden waren, bevor sie über die Pyrenäen gelangt waren.

Der, den man suchte, — war ich selbst.

Die Markter dieser ausfliehenden Erkenntnis und der darauffolgenden Minuten war außerordentlich. Ich hätte die Menschenmauer, die mit Ungeduld dennoch träge sich vorschleibende und mich einleitende, durchbrechen und den Beamten zuzufen mögen: Hier — laßt die in Frieden — hier bin ich! . . . Bloß um die Uhrzeigerqual dieses Nähererrens abzukürzen.

Obgleich ich mich vor meinem Gewissen nicht sonderlich schuldig fühlte und sogar hoffte, der Angelegenheit, bevor sie die bedenkliche Miene eines Spionageprozesses annahm, eine Wendung ins Harmlose zu geben, ängstigte ich mich gerade vor dem einen schuldigsprechenden Blick aller, vor diesem unermesslichen Augenblick des Ausgestoßenwerdens, wie vor einem Wafel, den ich in mir nie mehr würde auslöschen können.

Jetzt machte ich mir auch Vorwürfe, nicht darüber, daß ich jene geheimen Nachrichten nach Deutschland gesandt, sondern weil ich das Wagnis meines Berufes so weit getrieben hatte und geduldet des schönen jungen Mädchens, das mir Freunde zur Heimreise anvertraut hatten, und das in meiner Begleitung von all dem, was ich getan und was uns bevorstand, nicht das Geringste ahnte.

Josias ließ seine Zeitung sinken. „Mir ist auch nicht besonders, Kind; aber wenn ich mich ins Bett lege, pflegt mich Luischen, und das kannst du nicht verlangen.“

Eva; lachte: „Ich setze mich zu dir.“

Der alte Herr schüttelte den Kopf: „Nein, mein Kind, wenn alle Leute murrlich sind, dann sollen sie das allein abmachen und nicht junge dazu mißbrauchen, sie zu pflegen. Du bist sehr freundlich, und ich weiß, daß du es gut meinst. Aber wenn ich einmal wirklich krank werden sollte, dann mußt du mir versprechen, eine Schwester zu besorgen und alle Pflege der zu überlassen. Die hat das gelernt und wird dafür bezahlt; da braucht man kein schlechtes Gewissen zu haben wie bei euch, wo man doch immer weiß, daß ihr viel lieber draußen wart. Und ihr habt ja auch ganz recht damit.“

Er nahm die Zeitung von neuem auf und sah hinein, aber bald ließ er sie wieder sinken: „Ich hätte doch nicht so hochmütig sein sollen und das Bier lieber nicht trinken.“

„Ich verstehe dich nicht, Großvater.“

Josias zuckte die Achseln: „Es war sehr einfach. Hempel bot mir Rotwein an, auf Kredit, und ich sollte ihn gleich probieren. Er hatte natürlich gemerkt, daß nichts mehr da war. Aber ich wollte nicht und lehnte ab, und nun rächt sich der Magen.“

„Aber warum hast du denn abgelehnt, Großvater?“

„Warum? Kredit ist gut; aber nur, wenn man Deckung hat. Sonst kann er sehr unangenehm werden.“

Eva schüttelte den Kopf. „Die paar Flaschen Rotwein.“

„Mein liebes Kind, das sagst du so; aber ich traue dem Frieden nicht mehr; ich glaube, unsere Zeit ist um. Es ist etwas anders geworden, wenn ich auch nicht weiß, was, und ich glaube, daß mir das viel mehr im Magen liegt als das bißchen Bier, das ich gestern abend getrunken habe.“

Eva machte ein ernstes Gesicht; aber sie sagte nichts. Der Alte schwieg auch; erst nach einer ganzen Weile fing er wieder an: „Wir sind nur noch Ueberreste, schon lange. Wir haben's nur noch nicht gemerkt. Ich merke es jetzt. Roßwinkel & Co. ist Vergangenheit. Das ist gewesen.“

Damit stand er auf: „Ich werde mich drüben ein bißchen in den Lehnsstuhl setzen, dann wird es wohl besser werden. Mach dir keine Sorgen. Und vergiß, was ich gesagt habe. Das ist nur für alte Leute, nicht für dich.“ Dabei legte er leicht seine Linke auf Evas Kopf und strich über ihr Haar. Sie hob das Gesicht und sah ihn an; da nickte er ihr zu und verließ das Zimmer.

Eva überlegte. Etwas war in den Worten des alten Herrn, was sie beunruhigte. Sie wußte selbst nicht warum. Seine Magenverstimmung war wohl unangenehm, aber so etwas kam vor. Doch dahinter stand etwas anderes, durch das sie nicht hindurchsah, etwas, das unsicher machte und ängstlich. Sie sah mit zusammengezogenen Brauen vor sich hin, dann erhob sie sich und ging zum Zimmer der Mutter. Sie klopfte, was sie immer tat, weil Frau Amélie es niemals tat.

Die Mutter sah am Schreibtisch. „Ich möchte dich nicht stören, Mama.“ sagte Eva. „Kannst du mir vielleicht etwas Geld geben?“

Frau Amélies Blick ruhte verträumt auf den Fenstern von Erna Gutbier. „Geld?“ kam es in unbeteiligt fragendem Ton. „Ich habe nichts mehr da.“ erklärte Eva. „Vielleicht kannst du mir das wiedergeben, was ich dir neulich gab, und noch etwas mehr. Ich wollte einiges für mein Winterkostüm besorgen.“

Frau Amélie schüttelte langsam den Kopf: „Ich habe noch eine Billion, das andere habe ich Frida gegeben.“

„Soll ich auf die Bank gehen und etwas holen?“ fragte die Tochter.

„Wenn du etwas bekommst.“ sagte die Mutter.

„Ist denn nichts mehr auf dem Konto?“ erkundigte sich Eva. Frau Amélie lächelte: „Ich glaube nicht; aber du kannst ja einmal fragen. Vielleicht leihen sie dir auch etwas.“

Eva schloß kurz die Augen; dann wechselte sie das Thema. „Großvater ist krank. Er klagt über den Magen.“

„Er soll Watron nehmen.“ meinte gelassen Frau Amélie. „Warum spielt er so lange Stat.“

Eva gab auch dieses auf. Sie verabschiedete sich und ging. In einem Laden am Rühopplatz telephonierte sie. Am anderen Ende ertönte eine weibliche Stimme: „Hier Rühop 4789.“

Eva schwieg einen Moment, dann fragte sie: „Kann ich Herrn Gieseler sprechen?“

Drüben herrschte ebenfalls zunächst Stille; dann sagte die gleiche Stimme, um ein paar Grade tiefer: „Einen Augenblick.“

„Hier Architekt Gieseler.“ klang es nach einiger Zeit.

„Hier ist Eva Jordan.“

„Guten Tag, wie geht es Ihnen?“

„Danke.“ sagte Eva. „Kann ich Sie eine Viertelstunde sprechen?“

Die Antwort war zunächst eine Pause, dann die Frage: „Wann denn?“

„Wann es Ihnen paßt, je eher desto lieber.“

„Ist es dringend?“ fragte der Architekt weiter. „Dringend?“

sagte Eva. „Ich möchte Sie um einen Rat bitten.“

Wieder schwieg es drüben, dann klang die männliche Stimme: „Ich muß um elf im Rathaus sein; um halb eins ist eine Sitzung, und nachmittags muß ich einen Bau besichtigen.“

„Könnten Sie jetzt eine Viertelstunde?“ bat sie zögernd.

„Einen Augenblick“, sagte Gieseler. Eva sah deutlich, wie er seine Uhr zog, aufspringen ließ und die Zeit feststellte. „Doch, ja, es geht; wo sind Sie?“

„Am Rühopplatz.“

„Ich bin in zehn Minuten an der Gedächtniskirche.“

Vor dem romanischen Café kamen sie fast gleichzeitig an. Gieseler zog seinen Hut; Eva streckte ihm die Hand entgegen.

„Was ist denn los?“ fragte er. „Ist's schlimm?“

Sie schüttelte den Kopf: „Schlimm? Nein. Ich weiß eigentlich gar nicht einmal, was los ist. Ich habe nur das Gefühl, daß etwas geschehen muß.“

„Wieso geschehen muß?“ fragte er. Eva sah vor sich hin, dann hob sie das Gesicht: „Ich muß Geld verdienen.“

Man konnte Gieseler anmerken, daß er den Zusammenhang nicht begriff. „Ich meine so, fuhr sie fort, „wir haben bis jetzt gelebt, als müßte alles immer so bleiben.“

Jetzt begann er zu begreifen und nickte.

„Es scheint doch“, sprach sie weiter, „als ob mit dem neuen Geld vieles anders geworden ist.“

„Reiß Gott.“ sagte der Architekt und zog einen Brief aus der Tasche: „Weißt du, was das ist?“ Eva schüttelte den Kopf.

„Das ist ein Brief von Herrn Traugott Behmann; er bestellt seinen Erker ab. Er kann nicht mehr. Wieviel Billionen ich dabei verliere, das ist ihm egal.“

Eva ging ein Weilchen schweigend neben ihm her. „Das tut mir sehr leid, aber auch mit dem neuen Geld wird weitergebaut werden. Ich frage mich bloß, was macht Großvater, was fängt Mutter an?“

Gieseler lachte. „Warum lachst du?“ fragte sie überascht.

„Ich versuche, mir deine Mutter in einem Beruf vorzustellen“, erwiderte er noch immer in heiterer Laune.

„Nimm es bitte einen Augenblick ernst“, bat sie, „ich habe das Gefühl, daß bei uns noch niemand sieht, was kommt, und daß etwas geschehen muß, bevor sie es sehen; sonst gibt's eine Katastrophe.“

„So schlimm wird es nicht werden“, beruhigte er, „ihr seid doch reiche Leute.“

„Aber es gibt doch keinen Reichtum mehr“, sagte Eva eindringlich.

„Na ja“, tröstete Gieseler; „aber deine Mutter hat doch zwei Brüder, und dann hast ihr doch Sachwerte.“

Jetzt lachte Eva: „Ach, mein Lieber, du kennst doch Onkel Heinrich, und Onkel Otto ist böse mit Mama. Da ist nicht viel zu hoffen. Es mag ja auch alles gar nicht so schlimm sein; ich habe nur das Gefühl, ich müßte etwas tun.“

„Was willst du denn tun?“ fragte er mitleidig.

„Darum komme ich ja zu dir, damit du mir einen Rat gibst.“

Gieseler zog die Schultern hoch: „Ja, mein Liebes, das ist jetzt schwer. Die Leute entlassen überall; sie stellen niemand mehr ein und nehmen natürlich nur die Tüchtigsten und Geübtesten an. Was dachtest du denn?“

Eva ließ die Arme hängen: „Korrespondenz, die übliche Schreibmaschine. Ich kann ein paar Sprachen.“

Der Architekt zuckte nochmals die Achseln: „Versuchen kannst du's ja.“

Sie schwieg ein bißchen, dann hob sie wieder die Augen zu ihm auf: „Nimm mir doch nicht allen Mut.“ Gieseler legte beruhigend die Hand auf ihren Arm: „Aber Kind, ich bitte dich; nichts liegt mir ferner. Ich bin überzeugt, daß du mit deinen Fähigkeiten ganz schnell etwas finden wirst. Wenn ich könnte, würde ich dich gleich engagieren; aber ich habe selbst nichts zu tun.“

Sie lächelte: „Das würde ich nicht annehmen. Ich muß ja auch erst lernen. Wo könnte ich Schreibmaschine üben?“

„Ich würde zu Remington gehen in der Leipziger Straße“, sagte Gieseler, „oder zu Radow; da kriegst du das andere auch gleich dazu.“

„Ob das sehr teuer ist?“ fragte Eva zögernd.

„Ja, mein Liebes“, erwiderte er, „das Leben ist teuer geworden.“

Eva ließ den Kopf sinken: „Warum machst du es mir nicht etwas leichter?“

Der Architekt seufzte tief: „Ist es nicht besser, sachlich zu sein und zu sagen, was ist? Ich würde es so machen: Du hast doch allerhand Schmutz. Verkauf etwas. Es gibt ja überall Goldankaufsstellen. Dann geh zu Remington und nimm ein paar Stunden, ganz wenig. Wenn du die ersten beiden gehabt hast, komm zu mir. Auf meinem Bureau stehen zwei Maschinen, an denen niemand sitzt. Ich bin fast nie da; du kannst ungestört den ganzen Vormittag üben.“ (Fortsetzung folgt.)

In wenigen Minuten würde man mich fortführen; sie aber stand dann allein, der Sprache unfähig, in einem Lande, in dem kein Mädchen ohne Begleitung die Straße zu betreten wagt: das unerwartete Entsetzen mußte sie tollends hilflos allen Widerwärtigkeiten und, ich wußte wohl welschen, Gefahren preisgeben.

Unbedingt mußte ich sie vorbereiten, aber als ich, mich umdrehend, ihr rein vertrauens und arglos fröhliches Antlitz gewahrte, drachte ich es nicht über mich: sie würde mich ja doch nicht verstanden haben. Um mich nicht vor den Mitreisenden auffällig zu machen, unterließ ich es auch, ihr unter irgend einem Vorwand meine Barschaft auszubändigen, obgleich die Vernunft mir diese mindeste Vorsicht aufdrängte.

Nur noch zwei Meter trennten mich jetzt von den Beamten; die Menschen um mich herum wurden mir unerträglich. Ich verabscheute ihre Selbstzufriedenheit. Jede Berührung im Gedränge wurde mir zum elektrischen Schlag. Von draußen aber, jenseits des Laufstegs, prägten sich die Quadern der Mole zur schmerzhaft grellen Vision; ich unterschied tausend stumme Einzelheiten, das Licht und die Farben der reinen Frühe fielen über mich her, und plötzlich haßte ich dieses Leuchtende, Unverhüllte, haßte ich den herrlich lohenden Süden, mit dem mich doch sonst jeder Nerv liebend verband.

Wird auch sie, wenn sie mich verhaftet sieht, mich schuldig sprechen? Werde ich zu den andern noch diesen Blick des Entsetzens ertragen, der die Bestürzung einer Frau malt, die ihr Vertrauen einem Verbrecher hingeworfen glaubt? Werde ich es fertig bringen, gleichgültig zu scheinen und auf die Rechtfertigung wenigstens eines Blickes zu verzichten?

Es war so weit. Ich überreichte dem Beamten meinen Paß; mein Herz war bereit. Ich blieb stehen. Fast erleichtert. Die Entscheidung war da. Er warf einen Blick auf die erste Seite, blätterte um und dann — war ich draußen. Ich hatte vielleicht einen Schritt getan oder von hinten hatten die Nachdrängenden mich geschoben. Ich war draußen.

Laßtträger und Kutscher rauchten sich um mich, ich kroch betäubt mit einem von ihnen in den Laderaum des Schiffes zurück und ließ das Gepäck hinausschaffen; fortwährend wollte mir das Wort „Mißverständnis“ über die Lippen und es meinte nicht meine vergebliche Angst, es meinte noch immer meine Befreiung.

Als ich wieder auf den Matz hinauskam, standen vier Mann der Guardia Civil um einen zerlumpte Burschen herum; sie hatten die Seitengewehre aufgesteckt und prüften den Inhalt eines schmutzigen Bündels, während der Mann, der ein blaues bastisches Mützchen trug, gleichmütig dabei stand.

So hatten sie „ihn“ also. — Das Wort fiel mir ein, mit dem die Russen den Verbrecher bezeichnen: „Unglücklicher“. Nie im Leben habe ich mich solchem Unglücklichen näher gefühlt.

Ein großer schwerer Katalane ging an mir vorbei, der lachend sein Gebiß zeigte und mit einer komischen Umarmung seinen Freunden zurief: Beim Himmel! was haben wir alle für Angst gehabt!

Alle? — Hatte jeder aus einem schlechten Gewissen irgend ein Strafgericht für sich erwartet?

Ich sah auf den Unglücklichen, der noch immer so, als wäre er, was sich da feinetwegen begab, gewöhnt wie das Leben selbst, zwischen den vier Carabineros stand. War er ein Raubmörder? Ein Anarchist? Oder vielleicht nur ein kleiner Dieb?

Dann war er nicht mehr als der Kutscher auch, der uns nun lautstachelnd und mit geschwungenen Armen durch die menschenleere Kambia nach dem Paseo de Gracia fuhr.

Untenwegs zog meine Begleiterin einen zusammengefalteten Zettel aus ihrer Manteltasche. „Barum“, fragte sie und deutete lächelnd auf ein hastiges Gefäßel, „warum haben sie mir empfohlen, mich unverzüglich an den deutschen Generalkonsul zu wenden?“

Nur so...!“ gab ich, ebenfalls lächelnd, zur Antwort. „Für alle Fälle. Falls man sich im Gedränge verliert.“

Rätsel.

Silberträtsel.

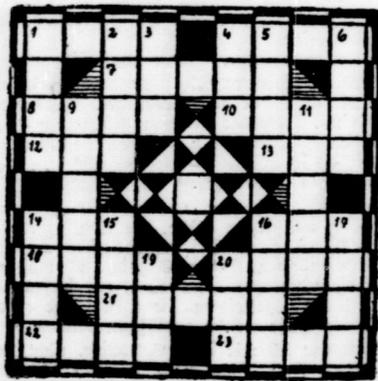
au — au — her — hß — burg — buf — da — den — det —
 eu — eu — gru — ho — is — iul — ka — klapp — land —
 mann — mann — mold — ne — nei — ni — ni — nie —
 phro — ri — ri — ry — se — sh — the — tim — tu — us
 — be — zen.

Aus den vorstehenden Silben sind 13 Wörter zu bilden, die folgende Bedeutung haben:

1. Mitteldeutsche Stadt.
2. Eine der Grazien.
3. Berühmter deutscher Tenor.
4. Ort in Südwestafrika.
5. Afrikanischer Handelsplatz.
6. Oesterreichischer Dramatiker.
7. Berühmter Schlachtenort 1914.
8. Perserkönig.
9. Plattdeutsche Volksfeste.
10. Oper von Weber.
11. Altberliner Maler.
12. Insel im Norden.
13. Sagenhafte Stadt.

Die Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben eine beherzigenswerte zeitgemäße Mahnung.

Kreuzwörterrätsel.



- Wagerecht: 1. Behälter, 4. Baum, 7. Verwandter, 8. Gefäß, 10. Behälter der sterblichen Reste, 12. Griechische Göttin,

13. Weiblicher Vorname,
14. Jakobs Frau,
16. Nordische Gottheit,
18. Urberrscher von Peru,
20. Sohn Isaaks,
21. Deutscher Staatsmann,
22. Fluß in Italien,
23. Zustand.

- Senkrecht: 1. Eruptionsgestein, 2. Behälter, 3. Lebensbund, 4. Nachtisch, 5. Türkischer Gelehrter, 6. Drama von Hauptmann, 9. Europäische Hauptstadt, 11. Stadt in Sachsen, 14. Weiblicher Vorname, 15. Stadt in Sachsen, 16. Vorname einer großen Filmschauspielerin, 17. Nachtvogel, 19. Stadt in Finnland, 20. Märchengehalt.

Die armen Kleinen!

Die einzwelldreivier, diese kleinen Armen, Sie fordern unser Mitleid und unser Erbarmen; Sind sie doch dreivier wie all' uns're Kleinen, Doch weiß sie einzwel sind, will ich meinen, Ging ihnen verloren manch' Kinderglück schier! Drum sei jeder Mensch gut zu den einzwelldreivier!

J. R.

Auflösungen aus der vorigen Nummer

Kreuzwörterrätsel.

- Wagerecht: 1. Tiara, 6. Reichswehr, 7. Lorch, 8. Lear, 10. Jna, 12. Pferd, 13. Benno, 14. Ost, 16. Amur, 18. Seal, 19. Protoschin, 20. Eppich.

- Senkrecht: 1. Leich, 2. Arjen, 3. Abel, 4. Mersburg, 5. Rheinein, 7. Repra, 9. Raoul, 10. Jdo, 11. Abt, 15. Stolz, 17. Rose, 18. Schach.

Silberträtsel.

Durlach, Thaha, Eigelb, Dolbe, Eisen, Umland, Lonne, Schumann, Erslew, Rote, Juliusball, Anrat, Ratter, Rohle, Elektrizitätswerk, Rigoletto, Sender, Ferdinand, Ludwig, Umbine, Gulasch, Zettel, Erna, Umhang, Geige, Eiderbaunen.

Die deutschen Junkersflugzeuge haben den Weltrekord geschlagen.

Problem „Stadtswappen“.

Der Schlüssel liegt bei den Zeichen auf dem Wappen. Danach liest man erst die Buchstaben unter den Sternen, dann die unter den Monden, hierauf die unter den Kreuzen und zuletzt die unter den Dreiecken. So erhält man:

„Alles ist vergänglich“.